Die Preissingen von Traunstein und Weilheim

Von Kurt Huber in München.

Drei Preissingen in einem Jahre, noch dazu alle auf altbayrischem Boden — dies Geschenk für 1931 war eigentlich des Guten zuviel; die Deutsche Akademie sah sich beinahe in der Lage des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird. Jeder Heimatgau entdeckt jetzt seine Mission am Volkslied und bekundet sie in der Veranstaltung von Preissingen. Es wird Jahre angestrengter stiller Arbeit bedürfen, die äußere Mission in die innere der wirklichen Durchdringung des Volks mit seinem Lied zu wandeln.

Der Ruf zum Chiemgausingen ging von einem Heimatdichter aus, dem Steirer Dramatiker Berthold Withalm, dem der Chiemgau durch Bluts- und seelische Bande zur zweiten Heimat geworden ist. Ein hervorragender Organisator, gab er in unermüdlicher Vorbereitungsarbeit dem Singen eine breite, nach außen hin glänzende Basis. Die Stadt Traunstein unter ihrem rührigen Bürgermeister Dr. Vonficht tat alles, den Tag zu einem Heimatfest von nicht gewöhnlicher Eindruckskraft zu gestalten. Der Erfolg übertraf auch jedes Erwarten. Schon beim Ausscheidungssingen war die prächtige Städtische Turnhalle zum Erdrücken voll. Dem Preissingen am Mariä Himmelfahrtstag haben dort und in einer Parallelveranstaltung an 3000 Hörer gelauscht. Gibt es ein

schöneres Zeugnis für die Lebendigkeit des Preissinggedankens? Umso mehr gilt es, diese Volkssingen nicht in der Ebene alltäglicher Veranstaltungen versanden zu lassen, sie zu seltenen Festen von dauernder Wirkung zu gestalten. —

Daß bei der Beteiligung von über 80 Gruppen am Ausscheidungssingen viel des Unechten und Mangelhaften abzustoßen war, versteht sich von selbst. Was für den Stift des Liedforschers aufzuzeichnen blieb, war kernhaft und mannigfaltig genug, ein eigenartiges Bild des Chiemgaulieds ihm zu entrollen, bunt wie die herrlichen alten Chiemgautrachten, die im Saale leuchteten.

Eines muß bei diesen Preissingen immer wieder überraschen: Die selbstverständliche und originale Musikalität derer, die die lebendige Tradition des Lieds in Händen halten. Da singt die Chiminger Gruppe Kurz (1. Preis) ihr Lied aus dem alten Chieminger Hirtenspiel mit einer Abgeglichenheit der Stimmen, die Bewunderung auslöste. Wie dies entsteigt Hirtenlied um Hirtenlied dem weihnachtsseligen Chiemgau und Inntal, eines schöner als das andere, das Traunwalchner (Schreiber), ein altes Salzburger (Blumooser), ein Rosenheimer, der innigen Tiroler Hirtenlieder nicht zu vergessen, die die Österreicher singen. Bergener Burschen (Meier) bringen die lang gesuchte, ergreifende Melodie zu dem alten Wildschützenlied „D'Suppenmoser" in einem vier — fünfstimmigen Satz zum Vorschein, um dessen Klangschönheit sie mancher Männerchorkomponist beneiden dürfte. Eine junge Gruppe aus Heufeld (Gottner) müht sich um ein altes Lied, das sie einem 80 jährigen Veteranen abgelauscht: „Auf d' Musi bin i drauf ganga", ein ganz wundersames Lied aus dem Anfang wohl des 18. Jahrhunderts, das, an Wucht der Melodik nur dem „Prinz Eugen" vergleichbar, den Heutigen kaum mehr verständlich in das Fest hereinragt. Wie ein lebend gewordener alter Stich waren der „Klouzenbrotfopper" (Ringsmandl) und der „Kranner" (Gamsei, Bergen) anzuschauen und anzuhören, prachtvoll die Gestalten der Inzeller („Holzhackerresei") und Berchtesgadner. Ein kaum beachtetes „Amerikalied" aus Schacha bei Wasserburg beleuchtete dem Kenner blitzartig die Auswandererstimmung bayrischer Revolutionäre von 1848; umso tieferen Eindruck machte allerseits das Kriegslied von 1700, der „Friedl von der Au", von dem Tölzer Ehepaar Rank unnachahmlich schlicht dargestellt. Ich hebe die wenigen Lieder heraus, weil sie eine Eigenart des Chiemgaus — auch gegenüber dem eigentlichen „Oberland" — die starke Lebendigkeit historischer Tradition erkennen lassen. Daß die Hörerschaft manch anderen, reizend gesungenen, aber weniger charakteristischen und gar schon ins Unechte gehenden G'sangln mit mehr Teilnahme zujubelte, wird niemanden wundernehmen; ich nenne nur die herzigen Traunsteiner Kinder und das „alte Frauenwörther Fischerlied" der Gruppe Nistler-Seebruck.

Eine besondere Note stammesbrüderlicher Verbundenheit erhielt das Traunsteiner Singen durch die starke Beteiligung der Nachbarn aus

Tirol, Vorderösterreich und sogar der grünen Steiermark. Merkwürdig, daß von den Oberösterreichern besonders glückliche Neuschöpfungen, wie das „Lied der Bauernknechte" und auch das „Heimatlied" starken Eindruck hinterließen. Das letztere könnte bayrischen Heimatliederdichtern zum Vorbild dienen, wie ein aus dem Volkslied geflossenes Heimatlied aussieht. Die Tiroler boten das Schönste in ihren Hirtenliedern aus dem Inntal, und, wie die Steirer, im Jodler Herrliches. Viel bemerkt wurde der Gegensatz zwischen der weichen, schmelzend leichten Jodelweise der Österreicher gegenüber der kernig scharfen, bei den Berchtesgadnern geradezu ins Kühne sich steigernden bayrischen Manier. Man könnte die Stammeseigentümlichkeiten nicht präziser zu unmittelbarer Anschauung bringen als es hier geschieht. Und dies ist ein Kennzeichen solcher Singen des Volks für das Volk: Sie sind für jeden, der Ohren hat zu hören, ein Anschauungsunterricht ohnegleichen.

Der stilvolle Rahmen, den Veranstalter, Stadt und Bevölkerung für das Fest schufen, tat das Seine, den Eindruck für alle zu vertiefen. Der seit Egern schon Tradition gewordene Zug zur Kirche, eine selten schöne Darbietung von Michael Haydn's für süddeutsche Volksfeste wie geschaffener Deutscher Messe durch den Ruhpoldinger Kirchenchor, dazu ein Bauernorganist und Orgelbauer, der Pasteter von Arnolding, auf der Kirchenorgel seine schlicht ergreifende Kunst dem Tage weihend, einem sonnenbestrahlten Mariä Himmelfahrtsmorgen — das war der Auftakt. Die Stadt hatte zu einem kleinen, gemütlichen Frühstück in ihre entzückende, blumengeschmückte alte Ratsstube geladen, an dem auch Vertreter der Regierung teilnahmen.

Das Rundfunksingen des Abends mit anschließender Preisverteilung leitete Major a. D. Fehn als Vertreter der Deutschen Akademie mit markigen Worten ein, zugleich einer Stimmung Ausdruck gebend, der wohl keiner im Saale sich entziehen konnte. „Wer heute die bunten freudig bewegten Scharen in Traunstein zusammenströmen sah, dem stieg es heiß in die Augen. Längst verblichene Bilder wurden wieder lebendig, nicht auf Geheiß, sondern erfaßt von dem Geiste selbst, aus dem das Volkslied und alle unbewußte Kunst des Volks geboren wird, aus dem Geist, den nur die Heimat erzeugen und den nur der mit ihr eng Verbundene empfinden und zum Ausdruck bringen kann." —

Mit einem weit geringeren Ausmaß an Sängern und Liedern hatte Weilheim als Ort des Huosigau-Singens gerechnet, das wir der unermüdlichen Arbeit des Heimatforschers Dr. Bruno Schweizer und des Hauptlehrers Rudolf Weyerer verdanken. Als kleines Gausingen zur Belebung des Volkslieds im Landstrich zwischen Isar und Lech, dem Huosigau, gedacht, berührte die vom Huosigauverein getragene Veranstaltung gerade in ihrer scharfen Heraushebung des Heimatgedankens, der Verbindung des Singens mit einer Heimattagung und klärenden Vorträgen sympathisch. Freilich, in dem breiten Grenzgebiet des Alpen-

vorlands zwischen Altbayern und Schwaben, der köstlichen Seenplatte des Starnberger-, Ammer-, Kochelsees bis München und Dachau ist das Volkslied kaum mehr lebendig; und bezöge man nicht die Alpenstriche des Ammergaus und Werdenfelser Lands, des Walchensees und Isarwinkels von Lenggries und Mittenwald—Krünn in den Huosigau ein, so würde ein Singen magere Ergebnisse zeitigen. Diese Berggaue gaben denn auch dem Weilheimer Singen das Wertvollste, und zugleich die älplerische Prägung; ihren Liedern standen aus dem Alpenvorland allerdings interessante Reste eines stark schwäbisch beeinflußten Volksliedtypus gegenüber.

Über den Begrüßungsabend, den die Stadt Weilheim den Gästen und Sängern gab, kann ich leider aus eigener Anschauung nicht berichten. Als Vertreter der Akademie war Universitäts-Professor Dr. Alexander von Müller zugegen. Eine Reihe von Ehrengästen fanden sich zum Abend und im Lauf des Sonntags ein, darunter der eifrige Volksliedförderer Fürst Donnersmarck, mit ihm — in Traunstein schwer vermißt — der Kiem Pauli. Als ich in Weilheim einfuhr, strömten die Menschen vom Festgottesdienst in Scharen der Festhalle zu, zum Ausscheidungssingen. Das Preissingen begann in drangvoll fürchterlicher Enge um 2 Uhr.

Prachtvoll leiteten die Ettaler (Gruppe Reichenbach, 1. Preis) das Singen ein; sie waren mit ihrem großen Stern gekommen und brachten unter Posaunenbegleitung — eine Seltenheit! — ihr herrliches Dreikönigslied zu Gehör. Überhaupt war — ein merkwürdiger Zug — für den ganzen Gau die Häufung von Dreikönigsliedern und Nachtwächterrufen auffallend. Warum hier die alte Epiphanie im Vordergrund steht, und im Chiemgau die Hirtennacht, wer weiß dafür Gründe? Oberammergauer Kinder sangen reizend das alte Herberglied von den „felsenharten Bethlemiten". Die kleinen Peitinger Ministranten stellten gleich ihr Barockchristkindlein auf zum Kindelwiegen, wie am Weihnachtstag. Dießner Kinder sprachen — wunderhübsch — im Chor alte Klöpfl- und Hutschenverse. Eine eigene Note brachten die Bergwerkskinder von Peiting, Peißenberg und Penzberg in das Singen mit ihren (nicht bodenständigen) Bergwerkliedern. Umso höher ist das Streben der Bergwerksdirektionen zu bewerten, schon in der Kinderseele im Lied Liebe und Ehrfurcht zum harten väterlichen Beruf zu wecken — Volksliedpolitik im schönsten Sinn! — Was sonst das Vorland noch bot, waren außer einem Metzgerlied vom Starnbergersee und alten Andechser Wallfahrtsliedern Neuversuche am Volkslied, unter denen das hübsche Huosigaulied (Dr. Schweizer) mit eingängiger Melodie wohl der gelungenste ist. Schon aber sind seit dem Preissingen die wackeren Huosigauer mit Erfolg daran, wirklich altes Liedgut des Vorlands auszugraben.

Die „Bergler" hatten — mit Ausnahme Garmischs — vom Schönsten ausgewählt, die Mittenwalder ihren uralten Wiesmahdjodler und ihr Kirtalied, die Krünner einen prächtigen „Holzhackerbuam"

(sie sangen am knorrigsten!), die Ohlstädter ein ganz köstliches „G'moalied" — um die wichtigsten zu nennen. Und wieder mischten sich brüderlich Österreicher Stimmen — diesmal der Österreicher aus den Bergwerken! — mit entzückenden G'sangln und Jodlern zu aller Begeisterung ins Fest. Die Oberammergauer aber beschlossen sinnig — wie es sich für die Passionsdörfler gehört — mit wundervoll gesungenem „Weihnachtsstern" ihres Passionskomponisten Rochus Dederer das Fest, das einen ersten Zweck vollauf erfüllte: Die Freude am Singen wieder zu wecken. Der Ettaler Reichenbach hatte den Schuß ins Volle getan, als er bei der Übergabe der Medaille meinte: „Is scho recht, na mach ma halt a so weiter".

Wenn sich auch bei diesem Singen die von der Stadt Weilheim bereitgestellte Ausstellungshalle als viel zu klein erwies, den Andrang der Gäste aus Nah und Fern zu fassen, und in letzter Stunde das reizende Städtische Theater seine Tore zu einer zweiten Veranstaltung öffnen mußte, um wieder bis auf den letzten Platz gefüllt zu werden, so liegt die Lehre auf der Hand: Unser Volk will singen, und seine eigenen Lieder will es wieder singen und hören. Das ist das Gesunde an der ganzen Volksliedbewegung. Die Gefahr, auch hier wieder eine „Konjunktur" geschäftlich ausnützen zu wollen, liegt freilich nahe genug. Die Deutsche Akademie bietet alles auf, ihr zu begegnen, doch gibt es Unbelehrbare genug, die vom Volksliedsingen eine Hebung des Fremdenverkehrs und neue Goldquellen erhoffen. Ihr Treiben muß an der Wurzel gepackt werden, denn es geht um weit Höheres.

Wir sind Grenzland geworden. Unser Volkslied ist die schlichteste, allen verständliche Kundgabe deutschen Wesens. Das Volk, das in breiter Masse zu ihm zurückfindet, bildet sich in seine eigene Tiefe. Die Werbekraft deutschen Singens ist noch nicht versiegt. Das bodenständige Singen ist eine politische Waffe im Kampf um die Erhaltung des Deutschtums und muß es immer bewußter werden. Ein singendes Volk in den Grenzmarken ist eine Hilfsarmee deutschen Geistes, die kein Versailler Vertrag uns abzuschnüren vermochte.

Deutsche Ostmark, singe! An deinem Lied, am deutschen Wesen wirst du von innen genesen.